



Burkhard Spinnen

Und alles ohne Liebe

Theodor Fontanes
zeitlose Heldinnen

Schöffling & Co.

gefühllos. Also könnte er die Sache auf sich beruhen lassen. Und das erwägt er sogar.

Aber dann tut er doch wieder, genau wie Effi, was man in solchen Situationen eben so tut, beziehungsweise von dem man glaubt, dass die Leute es von einem erwarten. In Instettens vornehmer Welt bedeutet das: Man muss die Ehefrau verstoßen und sich mit dem Verführer schießen. Anders gesagt: Wenn man in seiner Brust nur ein Loch fühlt, dann stopft man es mit dem Papier aus Anstandsbüchern und schießt auf andere Leute. Kein Funke Mut zu einem eigenen, selbständigen Wort. Stattdessen die übliche Verbeugung vor den Verhältnissen. Das ist so gleichermaßen lau wie brutal – man möchte Instetten in die schwärzeste Hölle für literarische Figuren wünschen. Doch da befindet er sich bereits, denn er weiß ja selbst am allerbesten, was er da tut. Tatsächlich unterwirft er sich den Regeln, ohne sie als richtig und sinnvoll zu akzeptieren. Er handelt barbarisch, ohne an den Götzen zu glauben, der ihm sein Handeln diktiert. Und eben dies zu wissen, macht einen Menschen nicht bloß unglücklich; es lässt ihn sich selbst zum Ekel werden. Wir müssen daher als Leser gar nicht über Instetten richten. Wenn Fontane ihn weiterleben lässt, bedeutet das bereits die Höchststrafe. So überlebt der untote Instetten im Schmerz, während der lebenslustige Crampas schmerzlos stirbt.

Auch Effi darf wenigstens sterben. Und konsequenterweise geht sie sterbend wieder zurück in ihre Kindheit; sie wird wieder eins mit dem, was sie leider immer geblieben ist. Das Haus wird ihr genommen, das Kind und damit die Mutterschaft; das Kindermädchen ist jetzt endgültig nur noch ihres, der brave Hund wacht vor dem Gefängnis ihres Kindseins. Am Schluss ist sie sogar wieder am Ort ihrer Kindheit, im Elternhaus. Und dort genießt sie wieder die kindliche Freiheit von allen Aufgaben und Verantwortungen. Am Ende geht sie nur noch mit dem Hund spazieren und zählt dabei die Ziehbrunnen und die Tröge für das Vieh. Alles lässt sie hinter sich, sie altert rückwärts, sie löst sich auf. Ihre letzten Worte könnte man als die einer Heiligen auffassen, da sie sich scheinbar mit allem und jedem versöhnen will.

Ich lese das allerdings ein wenig anders. Am Ende des schmerzhaften Weges zurück durch die Kindheit erlebt Effi einen Moment der Hellsichtigkeit, in dem sie erkennt, dass auch so eine wie sie hätte gerettet werden können. Wenn sie nämlich auf dem Sterbebett ihren Ex-Gemahl Instetten »edel« nennt, dann allerdings »so edel, wie jemand sein kann, der ohne rechte Liebe ist«. Ich bleibe allerdings streng mit unserer Effi; und deshalb setze ich hinzu: Auch sie selbst hätte nur so glücklich werden können wie jemand, der ohne rechte Liebe ist. Was genau man freilich ohne Liebe ist, das hat schon der Apostel Paulus gesagt: Man ist reinweg nichts.

Und damit zu Cécile. Ebenfalls mit einem wesentlich älteren Mann verheiratet, zieht sie genau wie Effi in das Gefängnis einer solch unfreiwilligen Ehe. Bei ihr ist es allerdings ein

doppeltes Gefängnis, denn der Herr Arnaud lebt seit dem Duell und seiner Kündigung in einer Art luxuriösem Privatexil, gewissermaßen in einer inneren Emigration. Von seinen ehemaligen Standesgenossen wird er wegen seiner Ehe mit einer Ex-Prostituierten geschnitten; also meidet er die Öffentlichkeit. Wenn er sich nicht gerade beim Glücksspiel betäubt, umgibt er sich mit allerhand Gestalten, die wie er selbst mit den herrschenden Verhältnissen in Konflikt stehen. An deren Spitze agiert ein Beamter, der seinen Karriereknick nicht verwunden hat. Im gemeinsamen Lästern, zum Beispiel gegen die aktuelle Politik, suchen die Mitglieder dieser Notgemeinschaft einen Ersatz für die Anerkennung, die sie verloren haben und nach der sie sich so sehnen. Andere kommen zu Besuch bei Arnauds, weil sie bewirtet werden, und sie werden bewirtet, weil sie kommen. Dieser Kreis, zu dem auch Frauen gehören, hat Arnauds skandalöse Ehe schweigend abgesegnet. Man duldet sie und ihn, weil und solange man davon ein wenig profitiert. Oder anders gesagt: Die Verhältnisse im Hause Arnaud sind denen, die Cécile bei ihren ersten Besitzern erlebt hat, gar nicht so unähnlich.

Sie selbst nun sucht in dieser künstlichen Gesellschaft zu überleben wie eine empfindliche Pflanze im Treibhaus. Die Maxime lautet: nur kein Kontakt, keine Berührungen, keine Bewegungen. Wie Effi, und noch stärker als die, will sie es allen recht machen. Aber sie ist nun mal leider jemand, den man künstlich unwissend gehalten hat. Also tut sie schließlich wieder nur das, was sie gelernt hat und was ihr auch als einziges ein wenig Spaß macht: Sie sieht gut aus und spielt die attraktive, wenngleich stumme Figur im Spiel derer, denen sie jetzt auf Gedeih oder Verderb gehört. Ihr Mann unterstützt sie in diesem Spiel. Das sieht manchmal ritterlich oder rührend aus; aber letztlich behandelt er sie ähnlich wie Instetten Effi. Auch Arnaud geht es vor allem darum, Konflikte zu vermeiden. Was nicht ausgesprochen wird, existiert nicht, so lautet die Parole.

Mag sein, dass Arnaud damals eine gute Figur gemacht hat, als er Cécile nach dem Einspruch seiner Kollegen und trotz ihres Vorlebens nicht einfach fallen ließ. Aber es ist sonnenklar, dass er es nicht aus Liebe zu ihr tat, sondern aus Stolz, ja aus Eitelkeit. Durchdrungen von seinem soldatischen Selbstverständnis, vor keinem Gegner zurückzuweichen und auf jeden Fall Haltung zu bewahren, hat er seine Kollegen zu Feinden erklärt, als sie ihm in die Quere kamen. Folgerichtig führt sein letzter Sieg zu seiner weitgehenden Isolation. Außerdem hat ihn dieser letzte starke Auftritt müde gemacht. Als Arnaud und Cécile zur Erholung in den Harz fahren, wirkt er dabei wie eine steife Marionette, die eine zerbrechliche Glasfigur transportieren soll.

Der Crampas im Roman um Cécile heißt Gordon und wirkt auf den ersten Blick ganz anders als der Luftikus aus der Provinz. Gordon ist ein Mann der Technik, er ist viel herumgekommen, ein durchaus selbständiger Geist. Da zudem das Geschehen die allermeiste Zeit aus seiner Warte geschildert wird, erscheint er dem Leser besonders zu

Beginn geradezu als Vertrauensperson. Doch kaum begegnet er den Arnauds in einem Kurhotel, büßt er seine Selbständigkeit auch schon ein. Denn als er sich in Cécile verliebt, ist das gewissermaßen ein automatischer Reflex, den sie, die gelernte Schöne, bei anderen auslöst. Sie kann gar nicht anders, und also der Herr Gordon wohl auch nicht. Dass sie so seltsam ungreifbar und entrückt erscheint, zieht ihn nur besonders an. Es sind die alten Tricks, die am besten wirken. Auch als der verliebte Gordon erkennt, dass hinter Céciles Naivität mangelnde Bildung, wenn nicht gar Dummheit steckten, schreckt ihn das nicht sonderlich ab.

Nun handelt es sich bei Cécile ja um eine kalkulierte, gewissermaßen strategische Dummheit; doch das kann Gordon nicht wissen, geschweige denn verstehen. Gerade indem Cécile nirgendwo so recht mitreden kann, bringt sie sich vor den Gefahren in Sicherheit, in die man geraten könnte, wenn man Konversation macht oder gar irgendetwas Substanzielles sagt. So attraktiv sie auch sein mag, ist sie doch nirgendwo wirklich anwesend, und am wenigsten in den Herzen ihrer Mitmenschen. Das, so glaubt und hofft sie, ist die Methode, in ihrem persönlichen Treibhaus zu überleben. Vielleicht gar keine so schlechte Idee. Als Gordon überraschend aus dem Kurort an eine Arbeitsstelle gerufen wird, verblasst auch tatsächlich Céciles Attraktion. Sie ist eben eine Puppe, die bloß in ihrer äußeren Erscheinung existiert. Sieht man sie nicht vor sich, so gibt es sie nicht. Beinahe wäre alles noch einmal gut ausgegangen. Aber dies hier ist ein Roman, und da geht gar nichts gut aus.

Denn Gordon sieht Cécile in Berlin wieder, und Arnaud nimmt ihn kurzerhand in seinen komischen Operetten-Hofstaat auf. Hier könnte der Herr Ingenieur jetzt den modernen Mann von Welt und den mucksmäuschenstillen Verehrer der Dame des Hauses spielen. Zumindest die erste Rolle ist noch frei. Aber es kommt leider anders. Von seiner Schwester erfährt Gordon und mit ihm der Leser erst sehr spät von Céciles Vorgeschichte, so spät wie Instetten von Effis Affäre. Und nun geschieht, was den Leser zutiefst schockieren muss; mich jedenfalls hat es schockiert. Der ziemlich auf- und abgeklärte Herr Ingenieur Gordon reagiert nämlich wie ein Pawlowscher Hund. Kaum weiß er, dass Cécile einmal eine Prostituierte war, macht er sie wieder zu einer, indem er ihr das Recht abspricht, die zurückhaltende und züchtige Ehefrau zu geben. Etwas dreist formuliert: Wenn sie schon einmal von Hand zu Hand gegangen ist, soll sie sich doch jetzt bitte nicht zieren! Was man einmal war, das bleibt man auch. Eine Frau, die sich drei Männern hingegeben hat, muss sich auch dem vierten hingeben. Basta.

Also kommt es fast genau so, wie wir das von ihrer literarischen Schwester Effi schon kennen. Cécile und Gordon haben zwar nicht einmal eine Affäre; doch das rettet sie keineswegs vor der Katastrophe. Arnaud, der in Sachen seiner persönlichen Ehre nur ein Amokläufer im vorübergehenden Ruhestand ist, reicht es schon, dass Gordon Cécile

gegenüber einmal aus der Rolle fällt und einen viel zu späten Hausbesuch macht. Wie Instetten Crampas, so fordert er Gordon zum Duell. Zunächst scheint es, als täte er es mit einer ganz anderen inneren Temperatur als der laue Instetten, aber letztlich ist er auch nur dem unterworfen, was er für die Regeln der Gesellschaft hält. Was sein muss, muss sein. Wo kommen wir da hin etc. etc.

Dabei denkt Arnaud einerseits deutlich weniger über sich und sein Handeln nach. Instetten weiß immerhin, dass er alles vernichtet und es eigentlich nicht tun müsste. Andererseits hat Arnaud ein größeres Herz; tatsächlich bietet er Gordon noch im letzten Moment eine Versöhnung an. Doch der Herr Ingenieur will keine Versöhnung. Um sein Weltbild, Abteilung gefallene Frauen und wie man sich ihnen gegenüber verhält, zu schützen, lässt er lieber auf sich schießen, dummerweise von einem Köhner in diesem Metier. Gordon stirbt; der überlebende Arnaud flieht vor der Polizei an die Riviera, von wo er seiner Frau brieflich mitteilt, dass dort das Wetter so viel schöner sei und ihr Dienstmädchen Marie – ebenso katholisch wie das von Effi! – immerhin näher an ihrer Religion. Man mag es kaum glauben.

Wenn Arnaud ein Eheleben im zweiten, italienischen Exil plant, so ist das freilich nur die letzte und jämmerlichste Stufe der Verblendung eines Mannes, der an den gesellschaftlichen Regeln festhalten will. Cécile hingegen wird nicht fliehen, sondern sterben, genau wie Effi. Doch während Effi bloß in kalten Nächten dem Tod das Fenster öffnet und ansonsten ruhig auf ihn wartet, beschleunigt Cécile sein Erscheinen, indem sie Gift nimmt. Im Wesentlichen aber haben beide die gleiche Geschichte erlebt. Und deren Quintessenz lautet: Wer hofft, in den Verhältnissen, für die er nicht erzogen und gewappnet wurde, überleben zu können, indem er ein willenloses Kind bleibt, hat keine Chance. Es wird keineswegs alles gut, wenn man stillhält, wenn man sich treiben lässt, wenn man das tut, von dem man glaubt, dass die anderen es von einem erwarten.

Es ist bezeichnend, dass Cécile bei ihrem letzten Treffen zu Gordon sagt, was sie aus der Katastrophe ihrer Verheiratung gelernt zu haben glaubt: Man müsse seine »Pflicht« tun, um darauf hoffen zu dürfen, dass die Gesellschaft einen wieder aufnehme. Doch die Hoffnung hat getrogen – und nicht nur in diesem Einzelfall. Sie trägt immer. So ein netter kleiner Plan zur Wiedereingliederung in die allgemeine Wohlanständigkeit geht niemals auf. Auch tausend Akte der erzwungenen Anpassung ergeben kein Gramm Normalität oder Selbstverständlichkeit. Nach allem, was Cécile geschehen ist, hätte es eines großen Aktes der Befreiung bedurft. Ich erinnere daran, wie Leo Poggenpuhl so etwas zumindest einmal in Betracht zog: Ab nach Afrika! Oder in die Schauspielerei! Auch andere Figuren bei Fontane spielen mit der Idee der großen Verwandlung. Cécile aber ist ein Besitz geblieben. Sie hat sich an die Seite eines Mannes stellen lassen, der für sie viel verliert, ohne es ihr zu opfern. Als dieser Besitz in Gefahr scheint, muss der Besitzer wieder töten. Und diesmal

trifft er alle!

Rührend einerseits, dann aber auch klug, wenn Cécile in ihrem Abschiedsbrief verfügt, in der Nähe ihrer ersten Besitzer bestattet zu werden. Wie Effi, die genau dort begraben wird, wo wir sie kennenlernten, im Garten ihres Elternhauses, kehrt auch Cécile an den Platz zurück, den sie nie wirklich hat verlassen können. So sind sie beide auch nach dem Tode noch einander ähnlich, höchst sprechende und bewegende Beispiele für das, was einem Menschen zwangsläufig widerfährt, wenn es ihm nicht gelingt herauszufinden, wer er ist und was er will.

Eine letzte Parallele zwischen den beiden Romanen möchte ich noch kurz erwähnen. In beiden erscheint im Umkreis der Hauptfiguren so etwas wie eine, in aller Vorsicht sage ich: emanzipierte Frau. So lernt Effi bei ihrem komischen Freund Gieshübler die etwa dreißigjährige Sängerin Marietta Trippelli kennen, übrigens eine geborene Trippel und außerdem Pfarrerstochter. Deren Lebenswandel ist mehr als bedenklich, so hat sie unter anderem einen reichen Russen als Gönner oder als Freund; so genau weiß man das nicht. Aber ihr Auftreten, das ein permanenter Auftritt ist, lässt es gar nicht zu, sie irgendwo in den gesellschaftlichen Verhältnissen festzumachen und damit zu verurteilen. Die gewesene Pfarrerstochter hat sich als »die Trippelli« mit Hilfe ihrer Kunst und mehr noch ihrer burschikosen Umgangsformen einen Sonderstatus zugelegt, in dem sie für all die angepassten Normalos nicht mehr kritisierbar ist.

Dasselbe gilt für die Malerin Rosa Hexel, die dem kleinen Kreis um die Arnauds angehört. Wie die Trippelli hat auch sie die Gunst des Publikums fest im Blick; sie hat sich auf gut verkäufliche Tierbilder kapriziert. Aber diese ökonomisch kluge Unterwerfung unter einen künstlerischen Mainstream macht auch sie frei dazu, ansonsten ihr eigenes und übrigens selbst finanziertes Leben zu leben. Wie die Trippelli, und ganz im Gegensatz zu Cécile, ist sie sehr beredt, eine der vielen Fontaneschen Figuren, die den Plauderton souverän nutzen, um darin allerlei Unaussprechliches und natürlich vor allem sich selbst straffrei auszusprechen.

Der Haken? Ist vorhanden. Einen Ehemann finden solche Frauen nicht. Selbst der scheinbar so weltkundige Ingenieur Gordon ist viel zu sehr auf das Musterweibchen oder Weibchenmuster Cécile fixiert, um begreifen zu können, dass Rosa Hexel eine Option für ihn sein könnte. Frauen wie Rosa sind für Männer wie ihn bestenfalls amüsante Gesellschaft. Mir scheint aber, dass beide, die Hexel wie die Trippelli, nicht allzu sehr unter ihrem Ohne-Mann-Bleiben leiden. Denn solange die Männer bloß eine seelenlose Verkörperung der gesellschaftlichen Regeln sind, lebt es sich wahrscheinlich um einiges besser ohne sie.